

Julia Bähr und Christian Böhm

Wer ins kalte Wasser springt, muss sich warm anziehen

Buch

Die temperamentvolle Luisa weiß, was sie will: eine Zukunft mit ihrem Traummann Mark. Doch der lässt die besten Gelegenheiten, Luisa den lang ersehnten Antrag zu machen, verstreichen. Einerseits wartet er auf den perfekten Moment, andererseits hat er in seinem besten Freund Barnie einen denkbar schlechten Ratgeber in Liebesdingen. Luisas Freundinnen dagegen können Marks Zögern einfach nicht verstehen – während ihr Vater alles daransetzt, das liebe Töchterlein mit allen Mitteln davon zu überzeugen, dass Mark der falsche Mann für sie ist.

Als schließlich doch noch alles gut zu werden scheint, taucht plötzlich Marks sexy Exfreundin auf. Und ein verführerisches Jobangebot scheint alle Pläne zu durchkreuzen. Die Vorbereitungen für die bombastische Hochzeit haben bereits begonnen – aber auch der Weg zum Altar ist mit Stolpersteinen gepflastert ...

Autoren

Julia Bähr, geb. 1982, lebt in München und schreibt als freie Journalistin über Kultur und Mode. Sie findet, dass jeder Mensch zumindest ein Mal im Leben heiraten sollte – schon alleine wegen des Glücksgefühls beim Anblick einer dreistöckigen Torte. Christian Böhm, geb. 1976, schreibt für Gott und DIE WELT (Kompakt), gelegentlich auch über Stars und Sternchen für andere Gazetten. Hochzeit ist für Christian kein Must-have, Liebe ein seltsames Spiel mit nicht immer gutem Ausgang.

Julia Bähr und Christian Böhm

Wer ins kalte Wasser springt,
muss sich warm anziehen

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe August 2013

bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: © bürosüd° GmbH, München

HS · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38024-4

www.blanvalet.de

Für Steffi

Luisa

»Bis zu deiner Hochzeit ist das vorbei!«

Mit diesem Satz hat meine Mutter mich immer getröstet, als ich klein war. Wenn ich mir das Knie aufgeschlagen oder mir jemand die Schaufel im Sandkasten über den Kopf gezogen hatte. Später eigentlich auch noch: wenn ich eine schlechte Note in der Schule hatte oder krank war. Früher hat das immer super funktioniert. Meine Hochzeit erschien mir als goldener Moment, in dem alles wunderbar und in bester Ordnung sein würde – und sehr weit entfernt.

Aber ich wurde älter. Irgendwann war ich zum ersten Mal verkatert und habe es als Grippe getarnt – da kam mir der Satz schon eigenartig vor. Und als ich meinen ersten richtig großen Liebeskummer hatte, antwortete ich meiner Mutter etwas melodramatisch: »Aber ich will nur IHN heiraten!«

Mittlerweile hat sie den Satz aus ihrem Trostrepertoire gestrichen. Er ist ersetzt worden durch: »Du weißt doch, alles wird gut.«

Mir war der alte Satz lieber. Ich vermute, meine Mutter sagt ihn nicht mehr, weil sie ständig mit meiner Hochzeit rechnet und befürchtet, die Frist wäre zu kurz, um bis dahin alles Schlimme vorbeigehen zu lassen. Aber sie hat keine Ahnung! Der Tag meiner Hochzeit ist weiter entfernt denn je. Denn ich bin mit Mark zusammen.

Wie unterschiedlich Männer und Frauen sind, zeigt sich an ihren Vorbereitungen für einen schönen Abend. Bei mir

bedeutet das nämlich: Ich gehe aus, zum Beispiel mit meinen Freundinnen, wie heute. Ich mache mich ein bisschen hübsch. Warum, weiß ich eigentlich gar nicht. Vielleicht, weil meine Freundinnen hübsch sind und ich daneben nicht wie Aschenputtel aussehen will. Vielleicht, weil ich heimlich von einer Fernsehkarriere träume, für die ich just an diesem Abend entdeckt werden könnte. Aber wahrscheinlich vor allem, weil vier hübsche Frauen zusammen ein unschlagbares Bild abgeben, von dem ich gerne ein Teil sein möchte. Das bedeutet: umziehen, schminken, frisieren, vielleicht sogar Nagellack.

Mein Freund Mark dagegen wird den Abend mit seinem Kumpel Barnie verbringen, es kommt Fußball im Fernsehen, und das Spiel ist sagenhaft wichtig, weil ... Er hat es mir erklärt, aber an der Stelle habe ich aufgehört zuzuhören. Für ihn bedeutet diese Abendplanung: Getränke besorgen. Sonst nichts. Als ich ins Wohnzimmer gehen will, um ihn um seinen Rat in Sachen Outfit zu bitten, bin ich also sehr überrascht, dass er offenbar aufräumt. Ich bleibe auf der Türschwelle stehen und schaue staunend zu. Dann wird mir klar: Mark räumt nicht auf. Er macht Unordnung.

»Mark, was tust du da?«

Mein Freund verschränkt die Hände hinter dem Rücken, aber ich sehe eine alte Zeitung seitlich herauslugen, von der er bereits einzelne Teile strategisch im Raum verteilt hat.

»Äh, ich mache es gemütlich.«

»Du findest es gemütlich, wenn Papier rumliegt?«

»Nicht direkt das Papier, es ist eher ... alles«, erklärt Mark und zerrt am Sofa, bis es ein bisschen schief steht. Dann drapiert er eine leere Colaflasche auf dem Couchtisch, die er extra aus der Küche geholt hat.

»Lass mich raten: Du willst nicht, dass Bernie dich für einen zwanghaften Oberspießer hält, bei dem die Stühle parallel zu den Parkettfugen ausgerichtet werden?«

»Kann sein«, sagt Mark und lächelt mich ein wenig verlegen an. Eigentlich ist er der Ordentliche von uns beiden. Meinetwegen hätte es diese Colaflasche nie in die Küche geschafft, ich hätte sie gleich für mindestens eine Woche hier stehen lassen. Mark hat sie rübergetragen. Um sie heute wieder zurückzubringen. Wenn wir Teppiche hätten, würde er jetzt die Fransen absichtlich durcheinanderbringen. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass er sie noch zwei Tage zuvor hingebungsvoll gekämmt hätte. Der Mann hat so seine Momente. Zum Glück haben wir keinen Teppich.

Ich würde mich ja jetzt aufregen über das Chaos, aber erstens ist es mir egal und zweitens weiß ich, dass man hier wieder vom Boden essen kann, sobald Bernie eine Viertelstunde aus dem Haus ist. Spätestens dann holt Mark den Dyson raus, den Wischmopp und was sonst noch alles nötig ist, um die Wohnung wieder in ein Meister-Paradies zu verwandeln. Mich würde nicht wundern, wenn er sogar die Fenster putzt. Gut, mein Freund hat eine leichte Hausstauballergie, aber die ist nicht so schlimm, dass er mindestens ein Mal die Woche unsere Altbauwohnung in einen sterilen OP-Saal verwandeln müsste. Aber besser so als anders. Und ich kümmere mich lieber wieder um meine eigenen Abendvorbereitungen und ziehe mich ins Badezimmer zurück, um mein Gesicht anzumalen.

Obwohl ich bei einem Kosmetikkonzern arbeite, bin ich völlig unfähig, mich selbst zu schminken. Nach jahrelanger Übung bekomme ich immer noch keinen wackelfreien Lidstrich hin, ich finde nie die perfekte Stelle für das

Rouge und weiß auch nicht so recht, wie ich eine Wimpernzange benutzen soll, ohne mir dabei die Augen auszustechen. Noch schlimmer ist es mit Nagellack. Die linke Hand wird immer gut. Die rechte ... reden wir nicht davon. Vielleicht bin ich auch einfach ein Grobmotoriker. Denn am Licht oder am Spiegel kann's nicht liegen. Mark hat, wenige Tage bevor ich bei ihm einzog, alles auf den neuesten Stand der Technik und des Designs gebracht. Unser Bad sieht aus wie ein Philippe-Starck-Showroom. Ich fand mein Badezimmer gemütlicher, aber schick ist dieses auf jeden Fall.

Als ich zurück ins Wohnzimmer komme, hat Mark sich bereits quer über unser großes mokkafarbenes Sofa geätzt. Er liest in einer dieser Männerzeitschriften, die durch ihre Themenwahl immer wieder belegen: Die meisten Kerle sind genauso schlicht veranlagt, wie böswillige Frauen das vermuten. Auf dem Cover prangt der Schriftzug *Ab ins Körbchen! Warum die Ehe den Mann kastriert*. Kein Wunder, dass das nichts wird mit dem Heiratsantrag, den ich mir wünsche.

Ich verabschiede mich mit einem Kuss und rausche ab. Aber vorher lasse ich noch ein paar vermeintlich zufällig herumliegende Zeitungsseiten verschwinden. Nur so zum Spaß.

Seit bald zehn Jahren treffe ich mich mittwochs mit meinen Freundinnen, und genauso lange stehen und liegen immer die gleichen Sachen auf unseren Tischen in allen möglichen Cafés, Kneipen und Bars. Hätten wir diese ganzen Happenings aus Schirmchengetränken, Oliven und lila Handys doch nur fotografiert, wir könnten eine sehenswerte Ausstellung machen. *Suchen Sie den Unter-*

schied!, würde sie heißen. Verändert haben nur wir uns. Wir treffen uns inzwischen nicht mehr so oft in besonders angesagten Läden, weil man vor denen meist keine Parkplätze findet. Außerdem sitzt man auf alten Ledersofas mit Blick auf Stuck einfach bequemer als auf Sperrholzmöbeln mit Blick auf grün angemalte Wände. Leider muss Anna schon um elf nach Hause gehen, weil sie morgens früh aufsteht und ihr Kind in die Krippe bringt. Marie bestellt nur Salat, weil sie in ihre winzigen Karrierefrau-Hosenanzüge passen will. Verena dagegen stürzt sich heute mit umso größerer Begeisterung auf die Oliven, denn sie ist inzwischen im sechsten Monat schwanger. Der Ehering an ihrem Finger funkelt, als sie ihn mir unter die Nase hält.

»Und? Und?«, jauchzt sie.

»Ja, Verena. Toller Ring«, antworte ich folgsam.

»Nein, das meine ich doch gar nicht! Was ist denn jetzt mit dir? Hat er endlich gefragt?«

Drei Gesichter schauen mich gespannt an. Der Abend steht an einem Scheideweg: Champagner bestellen oder über Männer herziehen?

»Hat er nicht«, seufze ich. Kein Champagner.

»Er wird dich nie fragen. Männer sind Arschlöcher, und Frauen sind Trottel!«, sagt Marie und stiert in ihren Daiquiri.

»Natürlich wird er fragen!«, ruft Verena empört.

»Warum wartest du eigentlich? DU solltest ihn fragen«, sagt Anna ganz ruhig. Die hat gut reden. Anna hat tatsächlich mit siebenundzwanzig ihrem Freund einen Antrag gemacht, zack, zack, ein Jahr später war sie verheiratet und schwanger. Die Welt ist ungerecht, und ich werde als alte Jungfer sterben, weil ich so altmodisch bin. Mark

gegenüber würde ich das natürlich niemals zugeben. Romantisch, würde ich vielleicht sagen. Nicht altmodisch. Ja, ich bin romantisch, und deshalb wünsche ich mir, dass der Mann meines Herzens mir einen Heiratsantrag macht. Mit Ring und Rosen, Pomp and Circumstance. In jedem dummen Hollywoodschinken wird vorgeturnt, wie das geht – aber Mark bekommt es nicht auf die Reihe. Vielleicht will er auch einfach nicht heiraten. Noch schlimmer: »Vielleicht will er MICH nicht heiraten!« Uuups, das habe ich laut gesagt.

»Jetzt komm aber. Wie sollte jemand dich nicht heiraten wollen? Wenn du einen Penis hättest, würde ich dir sofort einen Antrag machen!«

Hach. Freundinnen. Dafür sind sie da.

»Was du brauchst, ist ein Plan«, referiert Verena im Stile einer Unternehmensberaterin. »Du musst ihn in die perfekte romantische Situation manövrieren, in der er gar nicht anders kann, als dich zu fragen!«

»Super Idee. Das wäre dann der Mittelkreis der Allianz Arena«, stelle ich trocken fest.

»Na und? Wenn's hilft!«

»Nein, danke. Das findet nur Mark romantisch. Mir wäre eher nach Strand, steifer Brise, tosendem Meer. Deshalb habe ich doch diesen Kurzurlaub auf Sylt gebucht. Aber bestimmt kneift Mark wieder.«

»Das glaube ich nicht«, sagt Marie, die offenbar plötzlich aus ihrem Herzschmerzcoma erwacht ist. »Sein arschlochfreund jedenfalls – du weißt schon wer –, hat mir damals erzählt, dass Mark glaubt, du verlässt ihn, wenn er dir nicht vor deinem einunddreißigsten Geburtstag einen Antrag macht. Du hättest mal gesagt, du wolltest mit dreißig heiraten, und wenn das nicht klappen würde, würdest du

alleine nach Neuseeland auswandern und für den Rest deines Lebens als Single Schafe züchten.«

»Wie lustig. Das habe ich gesagt? Und er hat das geglaubt? Ich muss völlig betrunken gewesen sein.«

»Du warst auf Krawall gebürstet und dachtest, du hättest nichts zu verlieren«, erinnert sich Anna und nippt an ihrem Aperol Spritz. »Das war ein lustiger Abend! Aber du würdest ihn nicht wirklich verlassen, wenn er dich nicht fragt. Oder?«

»Nein. Ich weiß nicht. Ich will irgendwann Kinder. Und wenn er mich nicht mal heiratet, will er sicher schon gar nicht mit mir schreiende kleine Bratzen produzieren.«

»Ich will auch Kinder«, sagt Marie und verfällt sofort wieder in ihre Schweigestarre. Verena streichelt ihren Bauch. Sie sieht aus wie ein Walross, aber wie ein sehr glückliches Walross mit echt schöner Haut. Beneidenswert.

Mark

In zehn Minuten beginnt das Spiel. Ich sitze mit Barnie vor dem Fernseher und grüble. Nicht, wer in der Abwehr spielt. Nicht, ob ich Bier oder Wein trinken soll. Schon gar nicht, ob ein knapper Sieg für das Rückspiel in Barcelona reichen würde. Ich denke über wichtigere Dinge nach. Dinge, die größer sind als ich, ja, größer noch als Fußballgötter. Dinge von enormer Wichtigkeit also. Mit Barnie sollte ich das alles nicht besprechen. Nicht nur, weil ich seine Sicht der Dinge bereits kenne. »Hey, Barnie«, beginne ich trotzdem.

»Hm«, brummelt Barnie, während er mit einem verklärten Blick in den Fernseher starrt.

»Ich würde dich gerne mal was fragen.«

»Was?« Die Mannschaften betreten den Rasen. Ich zögere. Barnie greift zur Chipstüte. »Ein Bier würde jetzt nicht schaden.«

Gehorsam stehe ich auf.

»Ein Bier«, gebe ich in der Küche die Bestellung auf, bekomme aber weder eine Antwort noch eine gekühlte Flasche von einem mechanischen Arm gereicht. Mein Kühlschrank ist ein fürchterlicher Stoffel. Keiner, mit dem man nachts zwischen Toilettengang und Fressattacke noch schnell dringende philosophische Probleme besprechen könnte. Mein Bosch ist ein ziemlicher Armleuchter. Wahrscheinlich lässt er bei geschlossener Tür sogar das Licht an, weil er sich sonst fürchtet. So wie ich. Nur dass ich mich nicht vor der Dunkelheit fürchte, sondern vor dem Wochenende.

Es ist meine letzte Chance. Spätestens Sonntagabend muss der Antrag raus sein, sonst starte ich als Single in die neue Woche. *Ist doch super*, würde Barnie sagen. Aber Barnie hat gut reden. Er ist emotional gesehen ein Wrack. Liebe ist für ihn nicht bloß ein Fremdwort. *Liebe* klingt in seinen Ohren nach einem klingonischen Dialekt. Mit ihm über Liebe zu reden, ist wie mit Luisa über Fußball fachzu-simpeln. Es führt zu nichts.

Ich weiß noch gut, wie das mit Luisa und mir anfing. Es war der Abend vor meinem dreiunddreißigsten Geburtstag. Barnie rief an und fragte, ob ich noch Lust hätte, nach der Arbeit ein bisschen um die Häuser zu ziehen, in irgendeinen Club zu gehen. Ich kam gerade aus dem

OP. »Nichts lieber als das«, lautete mein spontanes Ja-Wort.

Ich war seit sieben Monaten, drei Wochen, vier Tagen und zwei Stunden Single. Meine große Liebe hatte sich in einen Hamburger Schnösel verliebt. Das müsse ich doch verstehen, hatte Franziska geschimpft. »Mensch, Mark, reiß dich mal zusammen«, waren ihre Abschiedsworte. Zwei Jahre beendete sie in zwei Sekunden. Kurz und schmerzvoll. Seitdem bin ich ein sehr vorsichtiger Mensch, was Beziehungen betrifft. Der Mensch lernt aus seinen Fehlern. Und Franziska war der größte Fehler meines Lebens, wenn man mal von den zehntausend Euro für Telekom-Aktien absieht.

Und dann fand ich Luisa. Ich liebe Luisa. Ich liebe sie so sehr, dass ich nie die richtigen Worte finde, um meine Gefühle für sie zu beschreiben. Entweder weil diese Worte noch nicht erfunden wurden oder weil ich nicht so gut im Reden bin. Ich höre lieber zu. Am liebsten ihr. Luisa kann reden. Gut reden. Schön reden. Nicht nur so daherreden. Ihre Sätze haben Subjekt, Prädikat, Objekt, Kommas, Doppelpunkte, Ausrufezeichen. Selbst Neben- und Schachtelsätze bringt sie noch zu einem wohlklingenden Ende. Ich könnte ihr stundenlang zuhören. Egal, ob sie nun über Kollegen lästert oder ihre Sinneseindrücke beim Verzehr ihrer Lieblingseissorte beschreibt: *Hmmm, hmmm, eine Geschmacksknospenorgie!*

Plötzlich stand sie da. Ich versuchte noch, durch sie hindurch- oder wenigstens an ihr vorbeizuschauen, aber ich konnte meine Augen einfach nicht von ihr lassen, auch wenn sich das vielleicht komisch anhört. Luisa ist nicht nur schön, sie hat diese strahlenden Augen, die dich sofort packen und dein Herz schneller schlagen lassen. So

war's jedenfalls bei mir. Es war schon nach zwölf, das Lokal gerammelt voll. Wo sich Bernie herumtrieb, ist bis heute ein großes Rätsel. Ich stand an der Bar, wechselte ab und zu ein paar Worte mit dem Barkeeper, trank meinen Gin Tonic und schaute tief ins Glas.

»Hallo«, sagte Luisa ohne Vorwarnung und lächelte mich an. Dieses Lächeln, war ich mir schon damals sicher, könnte Kriege beenden, Feinde versöhnen, Wasser in Wein verwandeln.

Ich lächelte zurück. Wie ein Geisteskranker vermutlich.

»Du redest nicht viel.«

Ich schüttelte den Kopf, eher aus Verwirrung, als um zu verneinen.

»Schön hier.«

»Äh.«

»Na dann. Hat mich gefreut.«

Als sich das hübsche Mädchen schon fast weggedreht hatte, brachte ich doch noch meinen Mund auf. »Darf ich dich eventuell auf was einladen?«, stammelte ich unbeholfen.

Da war es wieder, ihr Lächeln.

»Was trinkst du?« Ich kam ausnahmsweise gleich zur Sache.

»Einen Cosmopolitan, bitte.«

Ich gab dem Barkeeper ein Zeichen.

Später auf der Clubterrasse redeten wir über Gott und die Welt, beziehungsweise Luisa redete über Gott und die Welt. Ich hörte zu, sah sie an, vergaß die Zeit, die Menschen um uns herum, stellte nur gelegentlich Zwischenfragen, hielt mich sonst aber bedeckt. Obwohl ich ihr mindestens die Welt zu Füßen legen wollte, legte ich nicht gleich alle Karten auf den Tisch. Als ich um fünf Uhr mor-

gens nach Hause kam, wusste ich praktisch alles über sie. Nur nach ihrer Telefonnummer hatte ich in der Hitze des Gefechts nicht gefragt.

In den nächsten Wochen tigerte ich jeden Freitag in den Club. Ich befragte Angestellte, Stammgäste und seltene Gäste, als wären sie Zeugen in einem Mordfall. Ich erfuhr sehr viel Spannendes über sehr viele Menschen – nur Luisas Nummer bekam ich nicht heraus.

Mit Barnie kann ich stundenlang schweigen.

Barnie ist der Prototyp des Schweigers, was wohl auch mit seinem Beruf zusammenhängt. Er ist Psychotherapeut. Zu jeder vollen Stunde legt sich ein anderer Patient auf seine Couch und schüttet ihm das Herz aus. Dr. Bernhard von Denkwitz, wie Barnie im Berufsleben heißt, zählt schon seit einer ganzen Weile zu den hippsten Therapeuten Münchens. Er scheffelt richtig Kohle. Sogar Prominente, wie diese Sängerin oder jener Modelagent, pilgern zu ihm. Von Zeit zu Zeit haben wir gemeinsame Patienten.

Ich sage oft: »Entschuldigen Sie, aber Ihr Busen ist absolut okay. Sie brauchen wirklich nicht aufzudoppeln, aber wenn Sie mit jemandem über Ihre letzte Beziehung oder Ihren Vater reden wollen, dann ist Dr. Denkwitz Ihr Mann.« Praktischerweise liegt Barnies Praxis zwei Stockwerke unter meiner.

Also, das ist jetzt nicht direkt meine Praxis. Ich bin nur angestellt. Mein Chef ist ein höchstdekoriertes Professor für plastische Chirurgie, eine echte Koryphäe, der aber mittlerweile die meiste Zeit des Jahres in der neuen Klinik auf Mallorca operiert und nur mehr gelegentlich einfliegt, um nach dem Rechten zu sehen. Deshalb genieße ich hier praktisch Narrenfreiheit.

»Ihr Vollidioten«, brüllt Bernie, als der Barcelona-Sturm unsere Abwehr schwindlig spielt. Er muss es geahnt haben, denn vier Sekunden später zappelt der Ball im Netz. Wir starren entsetzt in den Fernseher, als könnten wir allein kraft unserer Gedanken das Tor wieder rückgängig machen. »Immer dieselbe Scheiße.« Bernie ist richtig ärgerlich. »Nur gut, dass wir nicht in der Scheißarena hocken.« Plötzlich sprudelt es aus ihm heraus. Ein Schimpfwort jagt das nächste. Dann referiert er über Spielsysteme, Teamwork, Taktik. Wenn man ihn so reden hört und *Fußball* durch *Schuhe* ersetzen würde, könnte man denken, Luisa spricht über ihren letzten Shoppingmarathon mit ihren Freundinnen.

In Barnies Augen sind Luisas Freundinnen Zicken, was ihn allerdings nicht daran gehindert hat, mit mindestens einer von ihnen geschlechtlich zu verkehren. Die Dunkelziffer liegt vermutlich weit höher. Marie jedenfalls wunderte sich eine ganze Weile, warum Bernie nie zurückrief. Wer ihren Zorn und damit den Zorn der Clique ausbaden musste, braucht man wohl nicht extra zu erwähnen. »Dein mieser Freund«, meckerte Luisa wochenlang.

Dass es aber allein Bernie zu verdanken war, dass wir uns wiedergefunden haben, erwähnte sie mit keiner Silbe. Ohne ihn gäbe es kein *wir*.

Ich bringe Bernie noch ein Bier.

»Und jetzt?«

»Es ist nur ...«, beginne ich. »Ich weiß nicht, Bernie. Ich meine, Liebe ja, aber gleich heiraten? Meine Eltern waren auch verheiratet. Aber genützt hat ihnen das nichts. Ist doch nur ein Wisch vom Amt.«

»Wo steckt Luisa überhaupt?«

»Ist mit ihren Mädels unterwegs.«

»Wie geht's ihrer Freundin, dieser Marie?«

»Mit der du unbedingt intim werden musstest.«

Barnie zuckt mit den Schultern. »Weil sie es wollte. Vergiss das nicht.«

»Werde ich bestimmt nicht.«

»Mach halt 'ne Liste«, lenkt er geschickt vom Thema ab.

»Was für eine Liste?« Ich bin genervt.

»Pro und Kontra. Für und Wider die Ehe.«

»Ich mach doch keine Liste. Wie wär's aber mal mit einem Rat, der wirklich hilft?«

»Bin ich dein Therapeut?«

»Nein, aber mein bester Freund.«

»Mach 'ne Liste.«

»Verdammt noch mal, ich mach keine Liste!«

Barnie seufzt. »Okay, anders gefragt: Was spräche für eine Hochzeit?«

»Liebe!?«

»War das jetzt ein Ausrufe- oder Fragezeichen?«

»Ich habe Angst, Barnie, dass es nicht funktioniert. Dass wir eine wunderbare Beziehung eintauschen gegen die Eehölle.«

»Guter Punkt. Kontra. Was noch?«

Ich überlege. »Ich möchte jeden Tag mit ihr verbringen.«

»Das tust du erstens schon, und zweitens hört sich das schwul an. Bist du die Frau in eurer Beziehung?«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst«, entgegne ich beleidigt.

»Vielleicht will Luisa gar nicht heiraten.«

»Natürlich will sie das.«

»Hat sie gefragt: Mark, willst du mich heiraten?«

»Nein.«

»Also.«

»Luisa ist altmodisch«, versuche ich meinem besten Freund zu erklären. »Sie würde nie fragen. Für Luisa ist das Männersache.«

»Wenn du aber die Frau bist ...«

Ich werfe Barnie einen bösen Blick zu. Er sieht mal wieder aus wie eine Mischung aus Londoner Dandy und Landlord. Rote Socken, breites Karo, eine Mischung aus Pete Doherty und Prinz Charles. Seine dunkelroten Haare erinnern allerdings eher an Prinzessin Dianas Reitlehrer.

»Schau dir doch diese verheirateten Trottel an, Mark. Den Hansi, den Frank, den Klaus.«

»Die Hochzeit von Klaus war nett.«

»Nett ist scheiße. Ohne diese Cousine ...«

»Ich will's bitte nicht wissen.«

Während Barnie in der zweiten Halbzeit mittels Fernhypnose die gegnerischen Spieler zu beeinflussen versucht, hocke ich mich zu meinem Kühlschrank in die Küche und mache die verdammte Liste. Es dauert keine fünf Minuten, bis auf der Pro-Spalte kein Platz mehr ist. Die Pros beginnen mit Äußerlichkeiten und enden mit Luisas inneren Werten. Man liest ja überall, Männern seien innere Werte egal, aber das stimmt nicht. Luisas Güte, Großzügigkeit, Herzlichkeit, Humor, Mitgefühl und scharfer Verstand sind mir mindestens so wichtig wie ihr hübscher Hintern, ihre grünen Augen, ihre schwarzen Haare, ihr wunderschönes Gesicht. Wenn ich dürfte, würde ich ihr Foto als das Ideal für Schönheit in die Praxis hängen.

»Blöder Kühlschrank«, sage ich zu meinem Kühlschrank. Er zeigt keinerlei Bereitschaft, sich mit einem guten oder

wenigstens gut gemeinten Rat einzubringen. Was nutzt es, dass er auf Knopfdruck Eiswürfel auswirft? Ich brauche selten Eiswürfel. Ich brauche jemanden, der mir einen triftigen Grund nennt, warum ich Luisa nicht fragen sollte, meine Frau zu werden.

Ich könnte vor dem Start ins lange Wochenende Migräne oder Bauchschmerzen oder eine schlimme Tropenkrankheit vortäuschen. Luisa würde das allerdings sofort durchschauen. Mein letzter Ausflug in die Tropen liegt nämlich leider schon zehn Jahre zurück, das letzte Mal krank war ich in der Schulzeit. Das Sonderbare ist ja: Den Ring habe ich schon in der Tasche, vor Wochen gekauft. Hoffentlich gefällt er Luisa. Er ist sehr schlicht mit einem kleinen Brillanten. Meine Freundin mag keine fetten Klunker.

Luisa ist geradlinig und unkapriziös. Ihre Lieblingsfarben sind Schwarz und Weiß, was sich auch in ihrem Kleiderschrank widerspiegelt. Wäre sie eine Immobilie, wäre sie bestimmt keine Barockkirche, sondern eher Bauhaus. Als Stadt wäre sie nichts Mittelalterliches, eher Tel Aviv. Hochzeitsreise nach Tel Aviv hätte was. Bloß nicht auf die Malediven. Typisch ich: Ich weiß noch gar nicht, in welcher Form es mit uns weitergeht, und trotzdem denke ich schon über unsere Hochzeitsreise nach.

Luisa

Als ich nach Hause komme, schläft Mark schon. An der Wohnungstür höre ich ihn bereits leise sägen. In einer Ecke der Küche stehen leere Bierflaschen – Bernie was

here, eindeutig. Ich ertrage Bernie eigentlich nur, weil er uns damals zusammengebracht hat. Seine superverständnisvolle Psychotherapeutenmasche, mit der er nun in meinem Freundeskreis wildert, geht mir auf den Geist. Aber sie wirkt offenbar. Die Frauen sind nach zwei Stunden Auge in Auge mit seinem Hundeblick der festen Überzeugung, den einfühlsamsten und tiefsinnigsten Mann der Stadt gefunden zu haben. Bald darauf merken sie, dass dieses Wunder an Sensibilität einfach nur mit ihnen ins Bett wollte und nicht mal auf den Gedanken kommen würde, ein paar Tage später anzurufen und über Gefühle zu sprechen. Ich verpasse einer der Bierflaschen einen kleinen Tritt. Es klirrt und scheppert.

Mark hört den Lärm offenbar nebenan im Schlaf, dreht sich auf den Rücken und legt jetzt erst richtig los. Dieser Mann schnarcht wie ein Holzfäller und produziert an Fußballabenden kubikmeterweise Altglas, und trotzdem würde ich ihn sofort heiraten. Wenn er mich denn fragen würde. Er ist klug, witzig und verlässlich. Für Freunde mit Liebeskummer, zu früh aus dem Nest gefallene Vögel und mich ist er immer da. Seine Augen sehen aus wie Schokoglasur, und nach Horrortagen kann man sich wunderbar an die Heldenbrust zwischen seinen breiten Schultern werfen. Meine Mutter ist begeistert von ihm, nur mein Vater kann ihn, glaube ich, nicht besonders leiden.

Mein Vater ist der beste Vater der Welt, aber er hat einen leichten Hang zu Machtdemonstrationen und, nun ja, Gewaltandrohungen gegenüber meinem Lebensgefährten. Er hat natürlich noch nie eine davon umgesetzt, aber sie wirken für Fremde recht überzeugend. So hat er früher schon einige in die Flucht geschlagen – aber Mark lässt sich nicht mal davon aus der Ruhe bringen. Wahrschein-

lich findet meine Mutter ihn deshalb so toll. Wenn ich mich bei ihr über mein antragloses Leben beklage, setzt sie zu Vorträgen darüber an, dass eine Frau einen Mann niemals unter Druck setzen sollte. »Sonst rennt der am Ende noch davon! Und dann stehst du alleine da.«

Müde bin ich noch nicht. Ich fange an, meinen Koffer für Sylt zu packen. Was zieht man eigentlich an für den dritten Kurztrip, auf dem man vergebens auf eine bestimmte Frage hofft? Ich habe die ganzen schlichten Sachen mit edlem Touch schon bei unseren verlängerten Wochenenden in Paris und London angehabt. Diese Art von Kleid, die unglaublich Eindruck schindet, bei der man aber doch noch mit dem Satz »Ach, das habe ich nur schnell übergeworfen« durchkommt. Jetzt also Sylt. Da ist sowieso eher Outdoorkleidung angesagt. Ich greife nach den Regensachen. Hoffentlich hat Mark nicht mitten in einem Unwetter einen seiner typischen Anfälle von Spontaneität und steckt mir einen Ring an, während ich diese ungemein praktische Schöffel-Jacke trage, in der ich aussehe wie ein blauer Elefant. Das würde zu ihm passen.

Als er das erste Mal »Ich liebe dich« zu mir sagte, räumten wir gerade mit Freunden nach einer Party meine Küche auf. Ich hielt in der linken Hand eine Bierflasche, die als Aschenbecher benutzt worden war, und in der rechten Hand eine Schale mit den traurigen Überbleibseln eines Nudelsalats, und er raunte mir, während er seine Arme um mich schlang, die drei Worte von hinten ins Ohr. So dezent und leise, dass es wahrscheinlich auch die Nachbarn gehört haben. Meine Freunde erfuhren also im gleichen Moment wie ich, dass es etwas Ernstes mit uns war. Was für ein intimer Moment, mit heftig angetrunke-

nen Menschen um uns herum, die neugierig auf meine Reaktion warteten. Nur eine großformatige Anzeige in der Zeitung, eine Radiodurchsage oder ein Flugzeug mit Banner hätten mich noch verlegener gemacht. Vielleicht sollte ich für Sylt auch Baldrian einpacken, damit ich Mark im Notfall sedieren kann, wenn er wieder auf solche Ideen kommt.

Auf die Allwetterkleidung lege ich ein Sommerkleid – das werde ich im Frühling auf Sylt wahrscheinlich nicht brauchen, aber man weiß ja nie. Außerdem habe ich gerade die perfekten Schuhe dazu gekauft, mit kleinem, schwarz-weißem Hahnentrittmuster. Die müssen auch mit. Mark wird sich wieder darüber lustig machen, dass ich für drei Tage fünf Paar Schuhe mitnehme, aber er ist nun mal ein Mann und hat keine Ahnung. Was denken die eigentlich, wie wir es schaffen, schön für sie auszusehen? Das geht nur, weil wir immer einen Haufen Klamotten mitschleppen und ewig im Bad brauchen zum Beineepilieren, Achselrasieren, Zehennägellackieren, Brauenzupfen, Wimpernbiegen, Nasepudern und Haareföhnen. Wenn wir all das nicht machen würden, wären wir morgens immer superschnell fertig, aber dafür hätten wir zusammengewachsene Augenbrauen, eine Frisur wie ein explodiertes Sofakissen und rote Flecken im Gesicht. Dann würden wir eine alte Jeans und ein quergestreiftes Polohemd anziehen, und die Enttäuschung der Herren wäre groß. Dabei machen sie das doch selbst genauso.

Aber daran sollte man sich nicht orientieren. Ich packe ein Spitzennachthemd ein. »Mit Speck fängt man Mäuse«, würde meine Mutter jetzt sagen und dann erschreckt beteuern, dass sie mit dem Speck nicht etwa meine Hüften gemeint hätte. Es folgen ein Massageöl und ziemlich un-

sichtbare Unterwäsche. Mark macht mir vielleicht keinen Heiratsantrag, aber wir haben immerhin ein paar Tage frei und fahren zusammen weg. Auch das muss gefeiert werden. Das Leben ist schon stressig genug.

Mark

Um sechs klingelt der Wecker. Laut und fies. Ich versuche, das elende Ding zu stoppen. Luisa hasst es, wenn ihr Schlaf vor der Zeit endet. Ich habe drei Sekunden, bis sie aufwacht, und drücke schnell den Aus-Knopf. Was sie wohl träumt?

Dummerweise stürze ich beim Weg aus dem Schlafzimmer über einen Koffer und wecke beim Aufprall mindestens das halbe Haus auf. Auf jeden Fall aber Luisa.

»Was machst du da?«

»Schlaf weiter, Süße.«

»Bei dem Krach.«

Sollte Luisa am Abend auf die morgendliche Ruhestörung zu sprechen kommen, werde ich alles abstreiten und behaupten, sie hätte einfach schlecht geträumt. Ich sehe ihr noch einen Moment beim Schlafen zu. Luisa gehört nicht zu den Menschen, die sich dabei hin- und herwälzen, um sich schlagen, reden oder schimpfen. Problemen, Ärger und Streit verwehrt sie den Zutritt zu Morpheus' Reich. Manchmal kann ich es gar nicht fassen, dass sie meine Freundin ist. Und manchmal glaube ich auch, dass ich jemand so Ehrlichen und Liebevollen gar nicht verdient habe.

Franziska, meine Ex, die hatte ich verdient. Die war anders. Die war das glatte Gegenteil von Luisa: egozen-

trisch, missgünstig, vorlaut, streitsüchtig, aufmerksamkeitsheischend. Luisa ist temperamentvoll, aber meistens die Sanftmut in Person. Ich konnte mal beobachten, wie sie einem Marienkäfer, der in unserer Küche eine Bruchlandung erlitten hatte, wieder auf die Beine half. Selbst der Dalai Lama wäre vor Rührung in die Knie gegangen. Eine perfektere Partnerin fürs Leben kann sich kein Mann, der noch alle Sinne beieinanderhat, wünschen. Aber Männer sind nicht immer logisch, obwohl das gern behauptet wird. Ich meine, Brad Pitt hat auch Jennifer Aniston verlassen. Würde ich Luisa Conte mit einer Schauspielerin vergleichen, dann am ehesten mit der süßen Jennifer. Franziska wäre die anstrengende Angelina Jolie, die immer alles auf einmal will. Luisa wünscht sich auch Kinder, klar. Aber kein halbes Dutzend. Und sie setzt mich nicht unter Druck.

Mal abgesehen von den wie beiläufig aufgeschlagenen Familienauto-Prospekten auf dem Küchentisch. Mir ist schon das eigentlich zu viel. Ich habe noch nicht einmal das Heiratsproblem richtig gelöst. Und jetzt Kinder? Will ich überhaupt welche? Ich bin nicht der größte Fan von Kindern. Ich muss nicht extra erwähnen, dass Bernie noch weniger Fan ist. An den dritten Geburtstag des kleinen Mats, Sohn von Hansi und Marlena, erinnere ich mich nur, wenn ich muss – und dann mit Grauen. Mats ist ein kleiner Tyrann. Eine Mini-Ausgabe von Darth Vader. Aber nicht von dem lustigen in der Autowerbung.

Sollte ich mal Kinder haben, dann würde ich mit ihnen Fußball spielen. Im eigenen Garten, den ich noch nicht besitze. Im Moment haben Luisa und ich nur einen Balkon. Einen sehr schönen Balkon allerdings, der sich ganz wunderbar an unsere Hundert-Quadratmeter-Altbau-Woh-

nung anschmiegt. Es ist ein Balkon, um den uns viele beneiden. Schon manches legendäre Grillfest nahm auf ihm seinen spektakulären Anfang und fand dort auch ein jähes Ende. Weil Ruhestörung und Polizei und Beschwerden und so weiter. Unsere Wohnung war früher Barnies und meine Wohnung, bis Bernie sich eine andere Bleibe suchen musste, weil Luisa und ich zusammenziehen wollten. Dabei war er es, der sie für mich gefunden hat.

Ich saß in der Küche und wartete aufs Essen. Aber die Nummern fünfzehn und dreiundvierzig, Frühlingsröllchen und Hühnerfleisch Kung Pao, kamen nicht. Stattdessen stand Bernie in der Tür, im Schlepptau vier beschwipste junge Damen. Bernie sagte etwas, seine Begleiterinnen kicherten, ich seufzte, während ich den Flyer meines Lieblingsasiaten studierte. Aus einer anderen Welt hörte ich Bernie triumphieren: »Wir sind in meinem Zimmer!«

Als ich eine halbe Ewigkeit später aufstand, um dem lieben Herrn Chang am Telefon meine Meinung zu geigen, lächelte sie mich an. Ich erschrak ob der Dimension dieser unheimlich unerwarteten Begegnung. Wenn es noch eines Beweises für die Existenz der Matrix bedurft hatte, so war er erbracht.

»Hier steckst du also«, sagte Luisa, als wäre es das Normalste auf der Welt, dass sie jetzt in meiner Küche stand, und machte einen Schritt auf mich zu.

Ich wollte ihr sagen, dass ich in den vergangenen acht Wochen halb München nach ihr abgesehen hatte und über dieser Suche beinahe den Verstand verloren hätte, dass ich nur mehr an sie denken konnte und alles andere vernachlässigte, dass ich mein Konto überzogen hätte, wenn ich gegen Geld einen Hinweis auf ihre Existenz erhalten

hätte. Statt ihr aber all das zu gestehen, nickte ich nur. Und ich grinste dämlich. »Wow!«, verlieh ich immerhin meiner Überraschung Ausdruck.

»Das ist jetzt Zufall, oder?«, fragte Luisa.

»Puh«, entgegnete ich und kratzte mich dabei am Hinterkopf. Ich zog ein »Hmmm« länger als nötig in die Länge, um mir so Zeit für eine geniale Antwort zu verschaffen. Eine Antwort, mit der ich Luisas Herz auf einen Schlag erobern wollte. Leider stand die Genialität meiner Antwort in keiner Relation zur Länge des Denkprozesses. »Ich glaube eigentlich nicht an Zufälle!«

»Dann ist es Schicksal?«

»Keine Ahnung.«

Wir schwiegen einen Moment.

Während dieser Sekunde, in der wir nichts sagten und uns nur in die Augen sahen, habe ich mich verliebt. Spätestens jetzt war klar, dass ich Luisa nicht wieder so einfach gehen lassen würde. Während Barnie sich im Glanz ihrer Freundinnen sonnte, aßen wir Frühlingsrollen und Hühnchen, tranken Reiswein und redeten über Filme, über Musik und über das Leben. Ich hoffte, dass Luisa eines Tages meine Frau werden würde.

Und jetzt, da es so weit sein könnte, bekomme ich plötzlich kalte Füße. Dabei wäre ich mit fünfunddreißig eigentlich im besten Alter. Ich stehe mit beiden Beinen im Leben, verdiene ausreichend und habe genug von der Welt gesehen. Wovor habe ich Schiss? Es ist doch nur ein kleiner Schritt für mich, kein großer für die Menschheit. Grob geschätzt sind Milliarden Menschen auf diesem Planeten verheiratet. Ich wäre nur einer von vielen.

Im Bus starrt mich ein Typ an und lacht. Wahrschein-

lich lacht er mich aus, weil ich schon wieder zweifle und mich schon wieder beim Rasieren geschnitten habe. Das passiert mir in letzter Zeit häufiger. Ich bin mit meinen Gedanken einfach oft woanders.

Auf dem Weg in die Arbeit lasse ich die morgendliche Stadt an mir vorbeiziehen. Ich denke schon jetzt an den Feierabend. Auf RTL kommen neue Folgen von *Alarm für Cobra 11*, aber Luisa hat Karten für eine Lesung. Das letzte Mal, als mich meine kunstbesessene Freundin auf so eine Lesung mitgeschleppt hat, bin ich eingeschlafen. Vielleicht lag das aber auch an der Vortragsart des Autors. Und seiner wenig mitreißenden Lesetechnik. Das Buch selbst mochte ich ganz gern. Ein älterer Herr verliebt sich in eine Studentin, lässt alles stehen und liegen und brennt mit ihr durch.

Luisa

Wie spät ist es? 8.24 Uhr, behauptet mein Handy. Ich habe verschlafen! Der Schreck verleiht meinem Hechtsprung aus dem Bett etwas Fabian-Hambüchen-Mäßiges. Mal abgesehen von der Tatsache, dass Fabian Hambüchen a) ein Mann ist, b) sogar im Fernsehen kleiner als ich aussieht und c) wahrscheinlich meine Oberarme mühelos zwischen seinen Fäusten zermalmen könnte. Heute Morgen bin ich Fabian Hambüchen in weiblich, schlaksig und schwächlich. Ich renne in den Flur, überspringe die Hürde Koffer und stolpere in den Wassergraben.

Während das warme Wasser auf mich herunterprasselt, rechne ich: Wenn ich das Frühstück ausfallen lasse und mei-

ne Haare nicht föhne, erwische ich vielleicht die U-Bahn um 8.45 Uhr und komme noch pünktlich zur Arbeit. Aber nur, wenn ich mir jetzt sofort überlege, was ich gleich aus dem Schrank zerre und anziehe.

Während ich die fast leere Shampooflasche malträtiere, entscheide ich mich schon mal für das, was ich eigentlich immer zur Arbeit anziehe: eine schwarze Hose, eine weiße Bluse und einen Pullover in irgendeiner Knallfarbe, zu der Schuhe oder Handtasche passen. Es mag feige sein, aber diese Kombination ist in meiner Branche die aufwandsärmste Möglichkeit, anständig auszusehen. Wenn Menschen auf Partys mich fragen, was genau ich in dieser Kosmetikfirma mache, bin ich immer etwas hilflos. Meine mehrteilige englische Berufsbezeichnung kann man niemandem zumuten. *Mädchen für alles* wäre wahrscheinlich eine treffende Beschreibung meiner Tätigkeit. Ich spreche mich mit anderen Abteilungen ab, plane neue Produkte und höre mir unglaublich langweilige Vorträge von Marketingberatern an. Ständig legt mir jemand irgendein Farbmuster hin, über das ich entscheiden soll, aber bitte mit absolut stichhaltiger Begründung, falls jemand in einem der tausend Meetings anderer Meinung sein sollte. Hat jemals jemand eine stichhaltige Begründung dafür ersonnen, warum eine Lippenstifthülle magenta und nicht pink zu sein hat? Mir jedenfalls ist bisher keine eingefallen, weswegen ich an solchen Stellen irgendetwas von »Corporate Colours der Konkurrenz« labere und so lange rede, bis jedweder Widerspruch im Keim erstickt ist. Das habe ich mir von meinem Chef abgeschaut. Es wirkt.

In Apfelgrün und schon halb durchnässt von meinen tropfenden Haaren steige ich in die U-Bahn. Pünktlich!

Meinem Chef wäre es egal, ob ich zehn Minuten früher oder später anfangen, aber ich fürchte mich vor meiner Assistentin. Elaine ist Mitte vierzig, trägt eine Lesebrille, über deren Rand sie mich immer strafend anschaut, und scheint der Meinung zu sein, sie könnte meinen Job viel besser machen als ich, wenn sie nur die Chance dazu bekäme. Wahrscheinlich hat sie recht. Jedenfalls sitzt sie schon an ihrem Platz, als ich um 9.03 Uhr ankomme. Meine quietschgrüne Handtasche bedenkt sie mit einem verächtlichen Kopfschütteln. Sie selbst trägt immer irgendwelche braun-beigen Ledermonster am Arm, auf denen entweder groß oder hundertfach der Markenname steht. Ihr Mann schenkt sie ihr zu hohen Feiertagen. Er besitzt ein Autohaus im Umland, und manchmal stelle ich mir vor, wie sie abends dorthin nach Hause kommt, orthopädische Schuhe anzieht und vor dem Fernseher in der Nase bohrt. Dann fühle ich mich immer für kurze Zeit überlegen.

Um Elaines Missbilligung zu entgehen, schließe ich schnell meine Bürotür hinter mir. Durch das Holz hindurch spüre ich, wie sie Nadeln in meinen Rücken schießt. Allmählich werde ich paranoid. Ich brauche dringend Urlaub. Mit einem Stöhnen lasse ich mich auf meinen roten Schreibtischstuhl fallen und lege die Füße auf einen kleinen gelben Rollcontainer. Keine Ahnung, warum sie die Büros hier so schrillbunt eingerichtet haben. Wahrscheinlich hat der Innenarchitekt das Konzept mit dem einer Kita vertauscht, und die haben jetzt coole, geschwungene Plexiglas-Schreibtische und Freischwinger mit unbequemen Armstützen aus Chrom da rumstehen, die sie mit Schokopudding beschmieren.

Mit einem Krachen fliegt die Bürotür wieder auf, und



Julia Bähr, Christian Böhm

Wer ins kalte Wasser springt, muss sich warm anziehen

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38024-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2013

Eine Liebesgeschichte – zwei Perspektiven – jede Menge Chaos

Luisa und Mark sind das ideale Paar. Alles, was ihnen noch zum ganz großen Glück fehlt, ist der längst fällige Heiratsantrag von Mark – findet zumindest Luisa. Als Mark ihr endlich den Verlobungsring an den Finger steckt, schwebt sie im siebten Himmel. Allerdings haben beide die Rechnung ohne Luisas Vater gemacht, der überhaupt nichts von seinem künftigen Schwiegersohn hält. Und der sich kurzerhand selbst auf die Suche nach dem richtigen Mann für sein geliebtes Töchterlein macht. Als dann auch noch Marks sexy Exfreundin auftaucht, scheint das Chaos perfekt ... und eine Hochzeit in weiter Ferne.